Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 28

Artikel: Der Holzer [Schluss]

Autor: Schmid-Marti, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640546

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

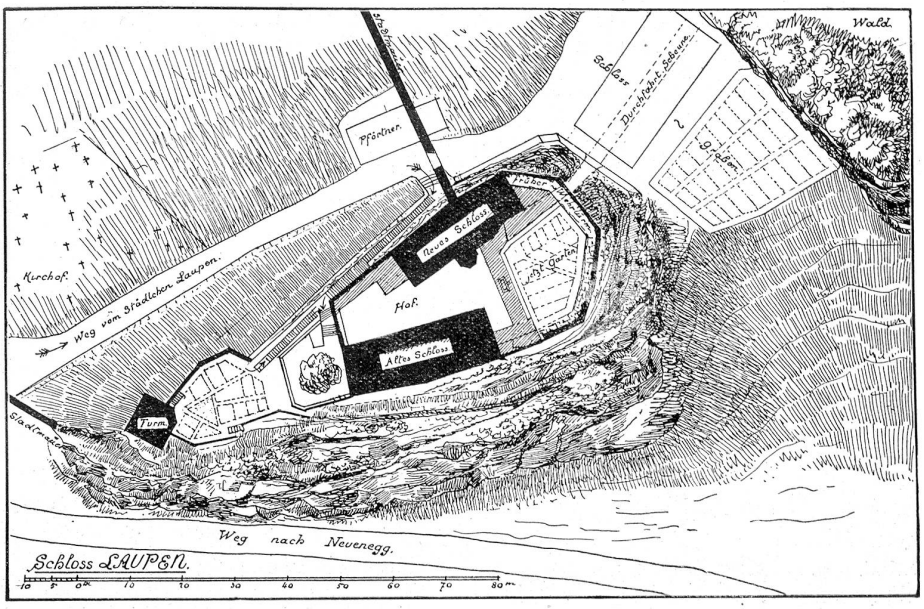
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friederich schlief in seinem unterird'schen Schlosse. Wenn er jemals erwacht ist, so kannte er die neue Zeit nicht mehr.

Der Träger dieser neuen Zeit war im finstern 13. Jahrhundert schon in voller Entwicklung begriffen. Es war das erwachende freie Bürgertum, das, von der Not der Zeit zur Selbsthilfe und zum Zusammenschluß gedrängt, bald erfolgreich den Kampf aufnahm gegen das Rittertum, welches keine Existenzberechtigung mehr hatte. Es war ein langer, schwerer Kampf, dem nirgends im Reiche ein schönerer Erfolg beschieden war als in der werdenden Schweiz. Hier war es ein Freiheitskampf schier ohnegleichen in der Weltgeschichte. Die Namen Morgarten, Laupen, Sempach und Näfels erfüllen noch jetzt jeden Schweizer mit Freude über die Siege ihrer tapfern Voreltern.



Situationsplan vom Schloss Laupen, 1908.

Diese allgemeinen Zustände bestimmten auch den Gang unserer Ortsgeschichte und führten notwendig zur dauernden Vereinigung der alten Stadt Laupen mit dem jüngern, aber bald viel kräftigeren Bern, das zum Sammelpunkt des Bürgertums in der Westschweiz wurde.

Das Gebiet zwischen Aare, Saane und Sense und ein Streifen auf dem linken Ufer der letztern waren freier Reichsboden, darum Bern, Gümmenen, Laupen und Grasburg reichsfrei, wogegen Freiburg zuerst Privatbesitz der Zähringer und dann ihrer Erben, der Kyburger und Habsburger, war. Dieser Umstand hinderte Freiburg später in der Entwicklung und führte dessen Bürger oft gegen ihren Willen unter die Feinde Berns.

Unter den vielen Grafen, Freiherren, Edlen und Rittern, deren Geschlechter zu jener Zeit in unserem Lande blühten, ragten durch Reichtum, Macht und von keinerlei moralischen Bedenken gehemmter Tatkraft besonders die Grafen von Kyburg, von Habsburg und von Savoyen hervor. Wenn wir deren Eingreifen in die Geschicke Berns und seiner Umgebung kurz angeben, so werden damit die besondern Umstände beschrieben, unter welchen Laupen bernisch geworden ist.

Herzog Berchtold V. von Zähringen, welcher so manchen Strauß ausgefochten hatte mit dem unbotmäßigen burgundischen Adel und zu dessen Niederhaltung die Städte Bern und Burgdorf gegründet, Thun und Murten befestigt hatte, verlebte seine letzten Jahre in Bitternis; denn seine beiden Söhnchen waren, wie die Sage geht, in Solothurn vergiftet worden, und seine zweite Gemahlin Clementia, die Burgdorf und Rheinfelden von ihm als Morgengabe empfangen hatte, schenkte ihm keine Leibeserben. Als er im Jahre 1218 starb, machten sich seine beiden Schwäger, die Grafen von Kyburg und von Urach, über das Erbe her; auch Graf Thomas von Savoyen erhielt daraus einige Städte und Schlösser in der Waadt. Die gierigen Erben entrissen der Clementia sogar ihren Witwensitz, und der Uracher hielt sie 11 Jahre lang gefangen, damit sie sich nicht etwa wieder verehelichen konnte. Kyburg erhielt Burgdorf und Kaiser Friedrich II. Rheinfelden als Lohn für sein Einverständnis mit dem unschönen Handel.

(Fortsetzung folgt.)

Sentenz.

Wenn die Auswanderer alles verlieren, die Liebe zu ihrem Vaterlande, selbst den geläufigen Ausdruck ihrer Muttersprache, die Melodien der Heimat leben unter ihnen länger als alles andere. Freytag.

Der Holzer.

Von F. Schmid-Marti.

(Schluß.)

Seppchrigeli begann zu fiebern im Gedanken, nicht dabei helfen zu können... — Wenn es einmal so weit war, daß es im Wurzelwerk knackte und splitterte! — — Wenn der Riese sich bäumte und bog, sich nicht ergeben wollte. — Hei, wie da der Chrigeli in voller, ungezähmter Wut den Baum anfiel. — Ihn erkletterte und die Schlinge um den Leib warf. — — Wie sich da seine Macht entfaltete, seine Muskelstränge sich spannten. Allemal trug sein Gesicht den Ausdruck eines Bändigers, eines Königs, Feldherrns. — Im Reich der Bäume war Chrigeli auch ein Bezwinger und Tyrann, der seinen Gegner unbedingt zu Fall brachte. Wehe dem, — dem er Fehde ansagte! —

In sein Gesicht sprang eine Kampflust. In die Augen das lodernde Feuer des sieggewohnten Helden... Da war er behende. Sprang dahin und dorthin und scharrte um sich die helfenden Geister. Alles gehorchte, wo er befahl. — — Das war der mürrische, schlappe Seppchrigeli nicht mehr, — der Säufer, — wenn er auszog zu einer Baumschlacht. Da war das Dunkle, Triebhafte in seiner Seele erstickt. Da war er nur Schaffer und Sieger. — — Und wenn Mutter Erde in letztem, zähem Widerstand sich ihres Sohnes wehrte und ihn nicht preisgab, — wehrte mit der unerhörten, ungestümen Kraft der leidenden Mutter, wenn sie das gewaltige Wurzelwerk in eiserne Klammern zwang, und der Chrigeli in letztem, restlosem Kampf, mit triefendem Haar und blaurotem Gesicht den Sieg erzwang, wenn endlich der Erschlagene in der ganzen, ungeheuren Wucht zu Fall kam, — ging über sein Gesicht ein erlöstes Leuchten. „Gelt, dich haben wir", sagte er regelmäßig nachher, wenn der Riese am Boden lag, stumm und lang. — Da umschritt er den Stamm mit einem Gefühl unendlichen Stolzes, ein Sieger, den Besiegten. Diese Arbeit bedeutete seine Welt, wo sein Können zur Entfaltung kam. Das war sein Glück, sein bißchen Freude. Feierlich war es ihm allemal zumute. Alle Winter tat er diese Arbeit. Und wenn er an solchen Tagen auszog, schwieg alles Niederreißende. Alles Gemeine duckte sich scheu und kauerte im hintersten Herzenswinkel. Da vermochte sein größter Feind, — der Schnaps, — nichts über ihn. — — — Was nachher, immer und immer wieder kam, — der Rausch, das Elend, — sie wogen die Freude des Augenblickes nicht auf.

— — — Das wußte der Gödel, der träge, verschlafene, verschlagene Kauz... Aber der Seppchrigeli kannte auch Gödels zeitweise Spottsucht, wenn er ihm wieder einmal in die Falle lief. — — Er schlug, ... und schlug, ... und sah nicht auf, und rang sein Gelüsten nieder, blindwütig und taub! — „Du, Chrigeli, jetzt brennt uns im Heuet die Sonne gehörig auf den Pelz, wenn der Eichbaum fort ist und wir Zimmis nehmen."

„Meinetwegen", knurrte der Holzer, „mag's erleiden". Er schlug, und schlug, — daß es krachte. — —

Der Gödel merkte: „Die Frucht seiner Wünsche hing noch grün und hoch am Baum...." Da schlug er einen Umweg ein, einen weiten Umweg, der doch zum Ziel führen mußte. — — — „Gestern habe ich Tannen auf die Säge geführt, weißt, aus dem Hinterholzwald", begann er das neue Thema. „Verdammt strube Abfuhr, verdammt. — — Rosse und Räder versanken in den verkarrten Waldwegen. Bodenlos ist's, sag' ich dir! Und erst, bis wir die Große, die 28 Zoll Durchmesser hat, auf dem Wagen hatten. Herrgott, war das eine Büez! Ammachers Winde mußten wir entlehnen... Aber da ging's! — — — Beinahe ein Unglücks hät's noch gegeben. Beinahe! — Der Dani, — der Lappi, ist viel zu langsam. — Die Große kam ins Rutschen.... Und da!" — — — Da sprangen Chrigelis Augen auf! Sekundenlang krauste ein spöttisches, überlegenes Lächeln sein erhitztes Gesicht. „Wohl, wohl, wenn ich dabei gewesen wäre, wär' sie halt nicht gerutscht." — — — — — „Eben, eben, das ist's. Verstanden muß alles sein. Ich sag's ja." — — — Der Chrigeli war schon wieder an der Arbeit. Er schlug, und schlug höllisch. — — Splitter flogen! — — Einmal sprang ein Funke auf. „Aeh die Astchnörze", grimmte er zwischen verbissenen Zähnen. — — — Da sprang der Funke in Gödels Augen. — — — Und glimmte dort weiter, — — ganz heimlich, — — ganz versteckt. — — Da ward es ein Feuerlein, ein teuflisches und gloste weiter, — — und erlosch nicht mehr. — — —

In die Arbeitswut kam plötzlich Gödels verhaltenes Flüstern: „Du, Seppchrigeli, los, hast keinen Luterbacher bei dir."

Der Gefragte tat, als hörte er nicht.... Und trotzdem horchte er... So scharf als möglich. Die Ohren sangen ihm vor Anstrengung und verhaltener Begierde.... Aber er schlug, — — — und gab nicht Antwort. — Da gähnte der Gödel, laut und vernehmlich, reckte sich und schob die feisten Hände in die Taschen. „Jaaa, — aber nun muß ich dran,... sonst! — — — Durst hab' ich! — — Erst muß ich noch eine Stärkung haben.... Drüben in der Pinte." — — —

Indem er es sagte, wandte er sich lässig und tat ein paar Schritte. — —

Aber da tat der Seppchrigeli einen fürchterlichen Schlag und trieb die Axt tief in den Block. Der gab einen dumpfen, ächzenden Laut. — — — Still war's. — — Nur ein tiefer, zitternder Seufzer rang sich aus des Holzers Brust. — — „Komm", sagte er darauf mit herrischer Stimme und tat einen Nicker mit dem Kopf, barsch und einladend zugleich. — — — Der Gödel schnalzte mit der Zunge. — — Aber der Chrigeli hörte es nicht. — — Er schritt zur Buchshecke. Daraus hob er ein Zimmissäckli. — — — Der Gödel schnitt eine Grimasse und verzog sein Gesicht zu einem grinsenden Lachen. — — Der Chrigeli sah es nicht. — — Er griff mit der verquollenen Hand in die Tiefe des Säckleins. Nestelte und bastelte eine Weile. Dann hob er eine Flasche daraus... Eine Flasche mit heller, klarer Flüssigkeit. — — — Er trat in den Schatten des grauen, rissigen Stammes und lehnte den Rücken daran. Scheu glitten seine Augen in die Runde...

Niemand war da! Da hob er die Flasche an den Mund und trank, — tief und gierig und sog das Gift in vollen, behaglich kostenden Zügen in sich...

Dann bot er die Flasche seinem Kameraden. — —

Eine kleine Weile später schritten sie davon. — — — „Für einen Moment nur", sagte der Gödel. „Ja, beim Eid, für einen Moment nur", sekundierte der Seppchrigeli.

Die Sonne flitzte über die weißen, frischen Scheiter. Und warf hellen Schein auf die blanke Axt. Die stak im Block, tief und fest und redete von Chrigelis letztem, gewaltigem Widerstand, — und von seiner Niederlage. — — — Die Spatzen lärmten mit nimmer müder Kehle und hüpften frech um den Block. Einer setzte sich auf den Axthalm und schrie und pries das Wunder des Frühlings. Im nahen Buchshag wurde ihm Antwort: „Pirritz, pirritz, pirritz", und fernher: „Zit isch do, Zit isch do."

Draußen im Bachried koste der laue Wind im knorrigen Astwerk der alten Eiche. Sie horchte auf. Wollte es Frühling werden? — Sie bedachte den Tag, an dem die jung grünen Fähnlein flattern würden im Lenzwind und wußte nicht, daß zwei Menschen heute ihrem Dasein ein Ziel gesetzt hatten, — daß sie aber den Weg ins Bachried nicht fanden, — weil er am Wirtshaus vorbeiführte. — — —

Ferientag.

O sonnentrunkner, goldner Tag!
Wie wundersam, im Gras zu liegen,
Halb an der Glut, halb unterm Baum,
Wo Blättlein sich an Blättlein schmiegen.

Ein Silberwölklein schielt durchs Laub,
Hält still, um scheu mich zu belauschen,
Erkennt mich, kommt dann ganz hervor,
Um mit mir Blick und Gruß zu tauschen.

Die Welle singt mir Schlummerlied,
Die erst noch meine Brust umspülte,
Und die mit ihrem weißen Gischt
Das unruhvolle Herz mir kühlte.

Sonst tiefe Stille.... Nicht ein Hauch!
Da — noch ein fernes Kinderlachen.
Mein Geist betritt den luft'gen Pfad,
Der Traum verbindet mit dem Wachen.

Ein Vogelschrei. Ich blicke auf.
Mein helles Kleid streift dunkler Schatten.
Ein silbergrauer Reiher fliegt
Vom Schilf her über Baum und Matten.

Er fliegt und fliegt und kreist und steigt,
Als such' den Weg er zu den Sternen.
Er kreist und steigt und fliegt und fliegt
Und schwindet in den fernsten Fernen.

Ich blick ihm lange, lange nach,
Und Wunsch und Sehnsucht in mir schweigen.
Ich bin des Glücks so übervoll,
Als wär die ganze Welt mein eigen.

O sonnentrunkne, süße Lust,
Vom Traum betört im Gras zu liegen
Und meinem Reiher hoch ins Blau,
Ins uferlose nachzufliegen.

O. Braun.